

Jim Butcher
Codex Alera 3

Jim Butcher

Die Verschwörer von Kalare

Codex Alera 3

Aus dem Englischen
von Andreas Helweg

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Codex Alera 03. Cursor's Fury«
bei Ace Books, the Berkley Publishing Group,
Penguin Group (USA) Inc., New York.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2010
bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Jim Butcher
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published by Arrangement with Longshot LLC.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagillustration: Max Meinzold
Redaktion: Waltraud Horbas
HK · Herstellung: sam
Satz: Vornehm Mediengestaltung, München

eISBN 978-3-641-04997-3

www.blanvalet.de

*Die Menschen planen.
Das Schicksal lacht.*

Prolog



*Aus den Schriften von Gaius Quartus,
Erster Fürst von Alera.*

Tavi faltete die Hände und starrte auf das Ludus-Brett. In elf Reihen wechselten sich schwarze und weiße Quadrate ab, auf denen Bleifiguren, ebenfalls schwarz oder weiß bemalt, in geschlossenen Linien standen. Ein zweites Brett von fünf mal fünf Vierecken schwebte an einem Metallstab in der Mitte über dem ersten und war nur von einigen wenigen Figuren besetzt. Die Geschlagenen standen auf dem Tisch neben dem Spielbrett.

Das Spiel war längst in vollem Gange, und bald würden unausweichlich Tausch und Opferung der Figuren beginnen, was dann ins Endspiel überleitete. So war das Wesen des Ludus. Tavis dunkle Legionen hatten schwerere Verluste hinnehmen müssen als die weißen des Gegners, aber immerhin hatte er sich dadurch in eine bessere Stellung gebracht. Solange er die Kontrolle über das Spiel behielt – und vorausgesetzt, sein Gegner hatte keine hinterhältige Falle aufgebaut, die Tavi entgangen war –, standen seine Aussichten auf den Sieg gut.

Er nahm einen seiner Fürsten und schob ihn über das obere Brett, das den Luftraum über dem eigentlichen Schlachtfeld verkörperte, um so die belagerten Positionen des weißen Feindes zusätzlich unter Druck zu setzen.

Sein Gegner gab einen tiefen, entspannten Laut von sich, der stark an das Knurren eines großen und verschlafenen Raubtiers erinnerte. Tavi wusste, dieser Laut bedeutete ungefähr so viel wie das amüsierte Lachen eines Menschen – doch er vergaß keine Sekunde lang, dass sein Gegner nicht der menschlichen Gattung angehörte.

Der Cane war ein riesiges Wesen, mehr als neun Fuß groß, wenn er sich aufrichtete. Sein dichtes, dunkles Fell überzog den gesamten Körper, bis auf die Pfotenhände und die Stellen, an denen sich Narben auf der Haut unter dem Pelz befanden. Der Kopf ähnelte dem eines gigantischen Wolfes, war nur ein wenig gedrungener, und die Schnauze endete in einer breiten schwarzen Nase. Aus dem Kiefer ragten scharfe weiße Zähne hervor. Spitze Ohren standen aufrecht und neigten sich leicht nach vorn, dem Ludus-Brett zu. Der Cane wedelte beim Nachdenken unablässig mit dem Schwanz und kniff die rotgoldenen Augen zusammen. Er verströmte einen einzigartigen Geruch, moschusartig, muffig und düster, und noch immer roch man Spuren von Metall und Rost, obwohl seine Waffen und die Rüstung bereits vor zwei Jahren weggesperrt worden waren.

Varg hockte auf seinen Hinterläufen, auf der anderen Seite des Bretts, Tavi gegenüber. Stühle verschmähte er. Trotzdem befanden sich die Augen des Cane einen Fuß höher als die des jungen Mannes. Sie saßen zusammen in einem einfach ausgestatteten Zimmer des Grauen Turms, dem Gefängnis von Alera Imperia, in das niemand eindringen und aus dem niemand entfliehen konnte.

Tavi gestattete sich ein schwaches Lächeln. *In das fast niemand eindringen und aus dem fast niemand entfliehen konnte.*

Wie immer erfüllte Tavi der Gedanke an die Ereignisse beim

Winterend-Fest vor zwei Jahren mit Stolz, Demut und Traurigkeit. Selbst jetzt noch suchten ihn manchmal Träume mit brüllenden Ungeheuern und Strömen von Blut im Schlaf heim.

Er verscheuchte diese schmerzlichen Erinnerungen. »Was ist so lustig?«, fragte er den Cane.

»Du«, erwiderte Varg, ohne vom Ludus-Brett aufzublicken. Er sprach schleppend und mit tiefer Stimme, als würde er die Worte zuerst im Mund durchkauen. »Angriffslustig.«

»So gewinnt man schließlich«, sagte Tavi.

Varg streckte die schwere Pfotenhand aus und schob einen weißen Hohen Fürsten mit langer, scharfer Kralle vor. Der Zug war als Antwort auf Tavis letzten oben auf dem Himmelsbrett gedacht. »Zum Sieg gehört mehr als nur Wildheit.«

Tavi schob einen *Legionare* vor; bald konnte er mit dem großen Angriff beginnen. »Inwiefern?«

»Weil der Sieg mit Disziplin geschmiedet wird. Wildes Anstürmen ist sinnlos, solange es nicht an der richtigen Stelle erfolgt ...« Varg fegte mit einer Wehrhöferfigur über das Himmelsbrett und schlug den *Legionare*. Dann lehnte er sich zurück und faltete die Pfotenhände. »... und zum richtigen Zeitpunkt.«

Tavi betrachtete das Spielbrett stirnrunzelnd. Er hatte den Zug des Cane durchaus in Betracht gezogen, jedoch als zu unorthodox und unklug abgetan und sich deshalb keine weiteren Gedanken darüber gemacht. Aber durch die subtilen Manöver des Spiels war die Balance der Macht auf dem Ludus-Brett plötzlich ins Wanken geraten.

Tavi überlegte, welche Möglichkeiten sich ihm boten, und verwarf die ersten beiden, die ihm in den Sinn kamen, als vergebliche Liebesmüh. Und auch das nächste Dutzend erschien ihm nicht gerade erstrebenswert. Innerhalb von zwanzig Zügen würde der Cane mit seiner zahlenmäßigen Überlegenheit die Herrschaft über das Spielbrett an sich reißen, und dann konnte er Tavis Ers-ten Fürsten nach Belieben hetzen und schließlich schlagen.

»Bei den Krähen«, murmelte der Junge.

Varg zog die schwarzen Lippen zurück und entblöbte weiße Zähne, seine Art, das aleranische Lächeln nachzuahmen. Allerdings würde wohl kein Aleraner dabei dermaßen gefräßig aussehen.

Tavi schüttelte den Kopf und suchte weiter nach einem Ausweg. »Jetzt spiele ich schon seit fast zwei Jahren Ludus mit dir, Herr. Ich dachte, ich würde all deine Taktiken kennen.«

»Du kennst einige«, stimmte Varg zu. »Und du lernst schnell.«

»Da bin ich nicht so sicher«, erwiderte Tavi trocken. »Was soll ich denn eigentlich lernen?«

»Meine Gedanken zu erkennen«, sagte Varg.

»Warum?«

»Du musst deinen Feind kennen. Und dich selbst. Nur dann kannst du zum Sieg gelangen.«

Tavi legte den Kopf schief und zog eine Augenbraue hoch, sagte jedoch nichts.

Der Cane zeigte mehr von seinen Zähnen. »Ist das denn so schwer zu verstehen? Wir befinden uns im Krieg, Aleraner«, sagte er ohne jeden Groll. Er zeigte mit der Pfotenhand auf das Ludus-Brett. »Im Augenblick geht es in diesem Krieg höflich zu. Aber es handelt sich keineswegs um ein schlichtes Spiel. Wir messen unsere Kräfte. Und wir studieren einander.«

Tavi betrachtete den Cane und runzelte die Stirn. »Damit wir wissen, wie wir uns gegenseitig umbringen, wenn der Tag der Entscheidung gekommen ist«, sagte er.

Varg schwieg, seine Form der Zustimmung.

Tavi mochte Varg eigentlich. Der frühere Botschafter bestach durch seine fortwährende Ehrlichkeit, zumindest Tavi gegenüber, und der Cane lebte nach einem fremden, doch strengen Ehrenkodex. Seit ihrer ersten Begegnung hatte Varg den jungen Menschen mit Respekt behandelt, wenn auch stets ein wenig von oben herab. Bei ihren Spielen hatte Tavi gedacht, zwischen ihnen würde sich, da sie sich immer besser kennen lernten, am Ende eine Art Freundschaft entwickeln.

Da war Varg wohl anderer Meinung.

Der Gedanke ernüchterte Tavi zunächst nur; dann jagte er ihm einen regelrechten Schrecken ein. Der Cane war eben, was er war. Ein Raubtier. Wenn es sich mit seiner Ehre vertrug und seinen Zielen diente, Tavi die Kehle aufzureißen, würde er nicht eine Sekunde zögern – doch solange der Krieg nicht offen ausgebrochen war, verschanzte er sich hinter Höflichkeit und Nachsicht.

»Ich habe schon begabte Spieler gesehen, die sich in ihren ersten Jahren schlechter geschlagen haben«, knurrte Varg. »Eines Tages wirst du Ludus vielleicht beherrschen.«

Vorausgesetzt, Varg und die Canim rissen ihn nicht zuvor in Stücke. Tavi verspürte plötzlich den Drang, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben. »Wie lange spielst du schon?«

Varg erhob sich und begann rastlos herumzuwandern wie ein Raubtier im Käfig. »Sechshundert Jahre, nach der Zeitrechnung deines Rudels. Einhundert nach unserer Rechnung.«

Tavi fiel die Kinnlade herunter. »Das wusste ich nicht ...«

Varg lachte grollend.

Tavi klappte den Mund mit Hilfe einer Hand wieder zu und suchte nach einer passenden Erwiderung. Sein Blick schweifte zurück zum Ludus-Brett und suchte die Stelle, wo Varg ihn über-rumpelt hatte. »Hm. Wie ist es dir gelungen, diesen Hinterhalt aufzubauen?«

»Disziplin«, antwortete Varg. »Du hast deine Figuren in unregelmäßigen Gruppen aufgebaut. Hast sie ausschwärmen lassen. Dadurch haben sie nicht so viele Möglichkeiten, einander zu decken, als wenn sie auf benachbarten Feldern stehen.«

»Ich bin nicht sicher, ob ich das verstehe.«

Varg rückte die Figuren zurecht und stellte eine frühere Stellung wieder her, und Tavi sah, was der Cane meinte. Seine Figuren standen in ordentlichen Reihen nebeneinander. Das wirkte auf Tavi ungeschickt und gedrängt, doch ihre verschiedenen Fähigkeiten ergänzten sich, und das machte die Schwierigkeiten

der Stellung wett. Seine eigenen Figuren hingegen standen weit auseinander, weil er bei jedem Zug versucht hatte, sich einen ganz bestimmten Vorteil zu verschaffen, um die Vorherrschaft auf dem ganzen Brett zu erlangen.

Varg brachte den Tisch wieder in die Spielstellung und betonte jedes seiner Worte mit einer Schwanzbewegung. »Das ist das gleiche Prinzip, mit dem eure Legionen sich unseren Kampfgruppen entgegenstellen. Ihre Disziplin macht die Nachteile durch die körperliche Unterlegenheit wieder wett. Keine noch so große Wut kann sich gegen Disziplin behaupten. Unklug eingesetzt, schadet Aggression eher einem selbst als dem Feind, Welp.«

Tavi betrachtete stirnrunzelnd das Brett und grummelte vor sich hin.

»Gibst du auf?«, fragte Varg.

»Das Spiel ist noch nicht vorbei«, antwortete Tavi. Er sah zwar keinen Weg, wie er sich gegen Vargs Stellung behaupten könnte, aber wenn er weiterkämpfte, würde er vielleicht doch noch eine Gelegenheit bekommen. Oder möglicherweise machte Varg einen Fehler, den Tavi ausnutzen konnte. Er schob einen Ritter in Richtung von Vargs Wehrhöfer, schlug diesen, und damit begann der große Figurentausch.

Nach dem nächsten Dutzend Züge sah Tavi keine Möglichkeit mehr, den Cane zu besiegen. Seine Niederlage schien unvermeidlich, und grinsend hob er die Hand, weil er seinen Ersten Fürsten zum Zeichen der Kapitulation umwerfen wollte.

Jemand pochte an die Tür der Zelle – die eigentlich, dachte Tavi, eher einer schlicht eingerichteten Wohnung als einem Gefängnisverlies glich, mit ihrem großen Bett, dem Wohnbereich und einer Lesecke. Eine Wache öffnete ein Fensterchen in der Tür. »Entschuldige, junger Mann. Aus der Zitadelle ist ein Bote eingetroffen, der dich in Angelegenheiten der Krone sprechen möchte.«

»Ha«, sagte Tavi und schenkte Varg ein Lächeln, ehe er die

Hand zurückzog. »Die Pflicht ruft. Nun ja, dann müssen wir uns wohl mit einem Remis trennen.«

Varg gab ein belustigtes Knurren von sich und erhob sich, während Tavi vor ihn trat. Der Cane legte den Kopf leicht zu einer Seite. Tavi vollführte die gleiche Geste, wenn auch ein wenig tiefer. »Bis nächste Woche also. Entschuldige mich bitte, Herr.«

»Für die Pflicht braucht man sich nicht zu entschuldigen, Welpe«, sagte Varg. Er ließ die Zähne aufblitzen, als er die Wache anlächelte. Der Mann zuckte zwar nicht gerade zusammen, aber Tavi hatte das Gefühl, er musste sich schon sehr beherrschen.

Tavi zog sich zu der verriegelten Tür zurück, ohne Varg auch nur für einen Moment den Rücken zuzukehren. Er schlüpfte hinaus, nachdem die Wache die Tür aufgeschlossen hatte, und dann folgte er dem Mann zwei Treppen nach unten in ein kleines Schreibzimmer. Es war ein schlichter Raum mit Bücherborden an den Wänden, einem einfachen Tisch und ein paar Stühlen aus poliertem dunklem Holz, dazu einem Pult und einem weiteren Tisch zum Schreiben. Auf dem Tisch stand ein weißer Porzellan-krug, an dem Wassertropfen hinunterliefen.

Auf einem der Stühle saß ein kleiner, stämmiger und offensichtlich kurzsichtiger Mann. Er trug die rot und blau gesäumte Tunika eines höheren Würdenträgers der Zitadelle. Die Wache nickte dem Mann zu, zog sich in den Gang zurück und schloss die Tür hinter sich.

Tavi betrachtete den Boten stirnrunzelnd. Er kam ihm vage bekannt vor. Das Gesicht sagte ihm nichts, aber bei den vielen Menschen in der Zitadelle von Alera Imperia hatte das nichts zu bedeuten.

Der Bote neigte den Kopf ein wenig und schwieg.

Dann grinste Tavi und verneigte sich förmlich. »Majestät.«

Der Bote lachte schallend und zufrieden. Und währenddessen verschwamm seine Gestalt, veränderte sich und verwandelte sich in einen größeren Mann, bis Gaius Sextus, Erster Fürst von Alera

und mächtigster Elementarwirker des Reiches, vor Tavi saß. Sein Haar war dicht, ordentlich geschnitten und silberweiß, und diese Farbe sowie ein paar Fältchen um die Augen waren die einzigen Hinweise darauf, dass dieser Mann vielleicht älter als vierzig Jahre sein könnte. Seine Haltung drückte etwas Distanziertes, Wölfisches aus, Vertrauen in die eigene Macht, Klugheit und Erfahrung. Beiläufig stellte Tavi fest, dass der Erste Fürst auch seine Kleidung bei der Verwandlung geändert haben musste, da er um gute sechs Zoll an Größe gewonnen hatte.

»Wie bist du darauf gekommen?«, murmelte Gaius.

Tavi legte die Stirn in Falten. »Wegen der Augen, Erster Fürst«, sagte er schließlich.

»Ich habe sie verändert«, konterte Gaius.

»Die Farbe und die Form, ja«, erklärte Tavi. »Aber es waren ... deine Augen. Ich bin nicht sicher, woran ich das erkannt habe.«

»Instinkt, nehme ich an«, meinte Gaius. »Obwohl mir das gar nicht recht ist. Wenn du ein angeborenes Talent dieser Art hättest, könnten wir das herausfinden und deine Fähigkeit den anderen Kursoren beibringen. Das wäre doch ausgesprochen wertvoll für uns.«

»Ich werde mich damit befassen, Erster Fürst«, sagte Tavi.

»Sehr gut«, antwortete Gaius. »Ich wollte mit dir sprechen. Ich habe deine Auswertung der Berichte gelesen, die du dir angesehen hast.«

Tavi blinzelte. »Erster Fürst? Ich dachte, die wären allein für Hauptmann Miles bestimmt. Es überrascht mich, dass sie bei dir gelandet sind.«

»Für gewöhnlich wären sie das auch nicht. Wenn ich versuchen würde, alles zu lesen, was in der Zitadelle verfasst wird, wäre ich binnen eines Tages unter einem Papierberg erstickt«, erwiderte Gaius. »Aber Miles hat deine Erörterung beeindruckt, und deshalb hat er sie an mich weitergeleitet.«

Tavi holte tief Luft. »Oh.«

»Du führst sehr überzeugend aus, dass der richtige Moment

gekommen sei, um gegen die ehrgeizigeren Hohen Fürsten vorzugehen.«

»Erster Fürst«, protestierte Tavi. »Das entspricht nicht alles notwendigerweise meiner eigenen Meinung. Miles hat mich aufgefordert, dieses Schriftstück als Gegenrede zu seinen bevorzugten Strategien zu verfassen. Ich habe es nur geschrieben, um ihm bei der Suche nach Schwachstellen in seinen eigenen Plänen zu helfen.«

»Das ist mir wohl bewusst«, gab Gaius zurück. »Allerdings schränkt das die Aussagekraft deiner Schlussfolgerungen nicht ein.« Er runzelte die Stirn und richtete den Blick auf die einfachen Bücherborde. »Ich glaube, du hast recht. Es ist an der Zeit, die Hohen Fürsten zur Abwechslung mal nach meiner Pfeife tanzen zu lassen.«

Tavi runzelte ebenfalls die Stirn. »Aber ... Erster Fürst, das könnte in einer Katastrophe enden.«

Gaius schüttelte den Kopf. »Früher oder später wird es auf die eine oder andere Weise sowieso zur Katastrophe kommen. Kalare oder Aquitania werden sich gegen mich erheben. Am besten handele ich jetzt, solange ich die Dinge selbst in der Hand habe, anstatt abzuwarten, bis sie ihre Vorbereitungen getroffen haben.«

»Allerdings, Erster Fürst«, wandte Tavi ein, »könnte das auch schiefgehen.«

Gaius schüttelte den Kopf und lächelte. »Wird es schon nicht.«

»Wie kommst du darauf?«

Der Erste Fürst zwinkerte. »Instinkt.«

Tavi lachte unwillkürlich. »Ja, Erster Fürst.« Er richtete sich auf. »Welche Befehle hast du für mich?«

»Wir müssen uns immer noch um deine militärische Ausbildung kümmern«, meinte der Erste Fürst, »aber bei den Legionen, die ich dafür bevorzugen würde, werden erst im nächsten Jahr wieder Rekruten aufgenommen.« Gaius warf ihm eine lederne Briefmappe zu, die er aus seiner Tunika gezogen hatte. »Bis dahin

musst du dir irgendwie die Zeit vertreiben. Also unternimmst du erst einmal eine Reise.«

Tavi betrachtete skeptisch die Briefmappe. »Wohin?«

»Ins Tal«, antwortete Gaius. »Genauer gesagt zu den Ruinen von Appia, wo du dich von Maestro Magnus unterrichten lässt.«

Tavi blinzelte und starrte Gaius an. »Wie bitte?«

»Du hast dein zweites Jahr als Akadem beendet, und allein die großen Elementare wissen, was du anstellen würdest, nur um dich zu beschäftigen, wenn man dich hier deinen Neigungen nachgehen lassen würde. Ich habe deine Arbeit über die romanischen Handwerkskünste gelesen. Und Magnus ebenfalls. Er braucht einen Gehilfen bei seinen Forschungen«, erläuterte Gaius. »Da habe ich dich vorgeschlagen, und er hat sofort eingewilligt, dich für sechs Monate bei sich aufzunehmen.«

Tavi stand der Mund offen. »Aber ... mein Fürst ...«

Gaius schüttelte den Kopf. »Glaube mir, das soll keine Vergnügungsfahrt für dich werden, Tavi. Möglicherweise brauche ich dich dort vor Ort, je nachdem, wie sich die Dinge entwickeln. Solange du jedenfalls nicht den Wunsch äußerst hierzubleiben.«

Tavi spürte, wie sich sein Mund langsam zu einem ungläubigen Grinsen verzog. »Ja, Erster Fürst! Ich meine, nein, mein Fürst, ja! Es wäre mir eine Ehre.«

»Hervorragend«, sagte Gaius. »Dann geh packen, denn du wirst vor Tagesanbruch aufbrechen. Und bitte Gaelle, diese Briefe an deiner Stelle auszuliefern.«

Tavi holte scharf Luft. Gaelle, eine Mitschülerin von Tavi an der Akademie, war eigentlich gar nicht die richtige Gaelle. Denn die junge Schülerin war ermordet und durch eine Doppelgängerin ersetzt worden, ehe Tavi die Gelegenheit bekommen hatte, sie überhaupt kennen zu lernen. Die Spionin, die diese Tat begangen hatte, eine kalarische Blutkrähe namens Rook, hatte vor zwei Jahren mit ihm Freundschaft geschlossen, ehe er ihr mörderisches wahres Ich entlarvt hatte.

Anstatt sie jedoch zur Rechenschaft zu ziehen, hatte Gaius

entschieden, sie in ihrer Rolle gewähren zu lassen, damit man ihr gezielt falsche Nachrichten unterschieben konnte. »Glaubst du, sie wird das an Kalare weitergeben?«

»Dies? Ganz gewiss«, meinte Gaius.

»Darf ich fragen ...?«, fragte Tavi.

Gaius lächelte. »Der Umschlag enthält alltäglichen Briefverkehr und ein Schreiben an Aquitania, in dem ich ihn von meiner Absicht in Kenntnis setze, ihn zu adoptieren und zu meinem Erben zu ernennen.«

Tavi riss die Augen auf. »Wenn Kalare davon Wind bekommt, und das wird er ohne Zweifel, dann muss er handeln, ehe Aquitania seinen Anspruch auf den Thron durchsetzen kann.«

»Er wird handeln«, stimmte Gaius zu. »Aber ich weiß nicht, auf welche Weise. Er leidet an einer leichten Form von Wahnsinn, was es schwer macht, ihn zu durchschauen. Deshalb möchte ich so viele Augen und Ohren im Süden wissen, wie ich hier entbehren kann. Du musst jedoch meine Münze stets bei dir tragen.«

»Ich verstehe, mein Fürst«, sagte Tavi und berührte den alten Silberbullen, den er an einer Kette um den Hals trug. Er zögerte, weil die Erinnerung einen bitteren Geschmack in seinem Mund hinterließ. »Und Gaelle?«

»Sollte mein Plan gelingen, wird sie von da an für die Krone nicht mehr von Nutzen sein«, sagte Gaius kalt.

»Ja, mein Fürst«, meinte Tavi und verneigte sich. »Was ist mit Faede, mein Fürst?«

Gaius' Miene verdüsterte sich um eine kaum wahrnehmbare Schattierung. »Was soll mit ihm sein?«

»Er war immer bei mir, seit ... solange ich mich erinnern kann. Ich nehme an, dass ...«

»Nein«, sagte Gaius in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Auch für Faede habe ich eine Aufgabe.«

Schweigend blickte Tavi seinem Dienstherrn in die unnachgiebigen Augen. Schließlich nickte er ergeben. »Ja, Erster Fürst.«

»Dann wollen wir keine weitere Zeit verschwenden.« Gaius

erhob sich, hielt jedoch sofort wieder inne. »Oh. Eine Frage noch. Du wirst nicht zufällig heute mit der Botschafterin der Marat schlafen, Tavi?«

Tavi fiel die Kinnlade zum zweiten Mal herunter. Seine Wangen wurden so heiß, dass er schon fürchtete, sie könnten tatsächlich buchstäblich in Flammen aufgehen. »Äh, mein Fürst ...«

»Du bist dir sicherlich bewusst, welche Folgen das haben kann, nehme ich an. Keiner von euch beiden verfügt über Elementarkräfte, um eine Empfängnis zu verhindern. Und glaube mir, wenn du Vater wirst, sieht das Leben ein ganzes Stück komplizierter aus.«

Tavi wünschte, die Erde würde sich auftun und ihn in einen tiefen, tiefen Abgrund reißen. »Wir, äh ... wir tun *solche* Dinge nicht«, erklärte er. »Es gibt auch andere ... Dinge. Man muss nicht gleich ...«

Gaius' goldene Augen funkelten. »Geschlechtsverkehr haben?«

Tavi legte sich beschämt die Hand vor die Augen. »Oh, verfluchte Krähen. Ja, mein Fürst.«

Gaius lachte schallend. »Ich erinnere mich dunkel daran, wie das gehen mag«, sagte er. »Und da sich die jungen Leute zu allen Zeiten nur schlecht beherrschen konnten, müssen sie wohl mit, äh, anderen Mitteln ans Ziel gelangen.« Das Lächeln verschwand. »Aber vergiss eines nicht, Tavi: Sie ist kein Mensch, sondern eine Marat. Vergnüge dich mit ihr, wenn es denn sein muss – aber ich würde dir raten, dich nicht zu stark mit dem Herzen an sie zu binden. Deine Pflichten werden dich bald noch mehr fordern.«

Tavi biss sich auf die Unterlippe und senkte den Blick. In seinem Überschwang hatte er vergessen, dass er Kitai ein halbes Jahr lang nicht sehen würde, wenn man ihn fortschickte. Der Gedanke behagte ihm gar nicht. Nicht im Mindesten. Meistens fand er jeden Tag Zeit, sie zu sehen. Und auch in den meisten Nächten.

Tavi spürte, dass er erneut rot wurde, als er daran dachte. Doch überraschte ihn vor allem, wie sehr ihm die Vorstellung missfiel,

von Kitai getrennt zu sein – und nicht nur, weil er dann keine Gelegenheit hätte, die, äh, anderen Dinge zu genießen. Kitai war eine sehr schöne und faszinierende junge Frau, sie war klug und schlagfertig, ehrlich und treu, wild und gleichzeitig mit einem tiefen Mitgefühl für andere ausgestattet, wie es Tavi zuvor nur bei Wasserwirkern wie seiner Tante Isana kennen gelernt hatte.

Sie war eine Freundin. Mehr noch, ein unsichtbares Band hielt ihn bei Kitai, eine Art Verbindung, wie sie zwischen den Marat und ihren Totemwesen bestand. Jeder Marat, den Tavi je kennen gelernt hatte, war von einem Totemwesen begleitet worden. Kitai nannte es ein *Chala*. Ihr Vater, der Häuptling des Gargant-Clans, wurde nur in Begleitung seines riesigen schwarzen Garganten namens Wanderer gesehen. Und Tavi konnte an den Fingern einer Hand abzählen, wie oft er Hashat, die Führerin des Pferde-Clans, auf ihren eigenen Füßen hatte gehen sehen.

Im Stillen hegte Tavi die Sorge, dass Kitai, wenn er von ihr getrennt würde, darunter leiden oder sogar Schaden nehmen würde. Nach diesem Besuch im Süden würde er in die Legion eintreten, um seinen dreijährigen Pflichtdienst abzuleisten, und das würde ihn in die abgelegensten Teile des Reiches führen – denn ohne Frage würde er nicht in der Nähe von Alera Imperia und bei Kitai bleiben, die als Botschafterin ihres Volkes hier zu verweilen hatte.

Drei Jahre. Und danach würden weitere Verpflichtungen und Aufträge auf ihn warten. Und im Anschluss daran wieder neue. Kursoren im Dienst der Krone verbrachten selten viel Zeit am gleichen Ort.

Er vermisste sie jetzt schon. Schlimmer noch, er hatte Gaius nichts von diesem Bund erzählt, nichts von den Auswirkungen, die dieser möglicherweise auf Kitai haben würde. Nein, dem Ersten Fürsten gegenüber hatte er seine Mutmaßung in Bezug auf den Bund mit keinem Wort erwähnt. Abgesehen von dieser Sorge, die nicht mehr war als ein seltsames Gefühl in seinem Bauch, hatte er auch eigentlich keinen Grund dazu – und den-

noch sagte ihm sein Instinkt, er sollte sich gut überlegen, ob er Gaius enthüllte, was der Erste Fürst als mögliche Einflussnahme auf einen seiner Kursoren deuten könnte. Tavi war im Grenzgebiet des Reiches aufgewachsen, in einem gefährlichen Land, wo er den größten Teil seines Lebens auf seine Instinkte gehört hatte.

Gaius beobachtete die Gefühle, die über sein Gesicht huschten, und nickte, weil er Tavis Sorgen vielleicht für romantisches Bedauern hielt. »So langsam fängst du an zu verstehen.«

Tavi nickte, ohne den Blick zu heben, und achtete sorgsam darauf, sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Gaius seufzte tief, nahm die fremde Gestalt wieder an und ging zur Tür. »Mach es auf die Weise, die dir am liebsten ist, Tavi, ich vertraue deinem Urteil. Jetzt solltest du packen, Cursor. Und viel Glück.«

Das Wetter war für die Jahreszeit ungewöhnlich schlecht, und das verlangsamte die Ritter Aeris, die Rook zu ihrem Herrn in den Süden trugen; aus diesem Grund hatte sie fast fünf Tage für die Reise gebraucht. Die Zeit war die reinste Folter für sie gewesen. Sie selbst verfügte über keinerlei Windkräfte, und deshalb konnte sie nur in der geschlossenen Flugsänfte sitzen und die Mappe mit den Dokumenten anstarren, die auf dem Platz gegenüber lagen.

Zudem litt sie unter einem Unwohlsein, welches nichts mit dem Auf und Ab der Windkutsche zu tun hatte, das durch die rauen Winde verursacht wurde. Sie schloss die Augen, damit sie das Bündel von Schriftstücken, die sie heimlich in der Hauptstadt abgeschrieben hatte, nicht mehr sehen musste. Die Abschriften hatte sie von skrupellosen und gierigen Angehörigen der Palastdienerschaft gekauft. Außerdem hatte sie sich in unbesetzte Schreibzimmer und verschlossene Kammern geschlichen, um weitere Dokumente zu stehlen. Auf diese Weise brachte sie einiges von Wert in Erfahrung, Brocken und Bruchstücke, die für

sich genommen über wenig Aussagekraft verfügten, jedoch mit den Berichten der anderen Blutkrähen ein großes Ganzes ergeben würden.

Aber letztlich war nichts davon wirklich wichtig. Jetzt nicht mehr. Das oberste Dokument des Stapels machte alle anderen überflüssig. Sobald ihr Herr erfahren hätte, was sie herausgefunden hatte, würde er in Zugzwang geraten. Dann würde er den Bürgerkrieg anzetteln, von dem jeder Aleraner mit ein wenig Verstand längst wusste, dass er in der Luft lag. Dieser Krieg würde zehntausende Aleraner das Leben kosten. Mindestens. Was an sich schon schlimm genug war. Aber nicht deswegen fühlte sie sich so elend.

Sie hatte einen Freund verraten, um an die Geheimnisse zu gelangen. Keinesfalls war sie die naive junge Frau, die sie zu sein vorgab, sondern viel älter als der Junge aus Calderon. In ihrer gemeinsamen Zeit hatte sich eine große Zuneigung zu ihm und seinen Freunden entwickelt, und sie hatte sie zu respektieren gelernt. Der Gedanke, dass die von ihr zur Schau gestellte Freundschaft und Fröhlichkeit nur eine Fassade war, peinigte sie, und wenn ihre Freunde den wahren Grund für ihren Aufenthalt in der Hauptstadt gekannt hätten, wären sie ohne Zweifel sofort über sie hergefallen und hätten sie gefangen genommen.

Oder sie gleich an Ort und Stelle umgebracht.

Das erschwerte es ihr zusätzlich, ihre Rolle zu spielen. Die Kameradschaft und der lockere Umgang waren zu verführerisch. Sie hatte schon darüber nachgedacht, zum Feind überzulaufen. Wäre sie nicht eine so begabte Wasserwirkerin gewesen, sie hätte sich jede Nacht in den Schlaf geweint – aber selbst das hätte ihre Tarnung gefährdet, und darum unterdrückte sie die Tränen.

Und genau das tat sie auch jetzt, während die Windkutsche endlich in den Sinkflug hinunter in den glutheißen, dunstigen Spätsommer von Kalare übergang. Auf ihren Herrn musste sie einen ruhigen, gelassenen Eindruck machen, und ihre Angst bei dem Gedanken daran, bei ihm in Ungnade zu fallen, rief ein

Schwindelgefühl hervor. Sie ballte die Hände zu Fäusten, schloss die Augen und redete sich wieder und wieder ein, dass sie sein wertvollstes Werkzeug und viel zu erfolgreich war, als dass er sich ihrer entledigen würde.

Das half nicht viel, aber zumindest hatte sie in den letzten Momenten des Fluges etwas zu tun, so lange, bis ihr der kräftige und ein wenig an Fäulnis erinnernde Gemüsegeruch von Kalare in die Nase stieg. Sie brauchte gar nicht aus dem Fenster zu schauen und sich die Stadt anzusehen, in der es zu Sonnenaufgang genauso lebhaft zuinging wie bei Sonnenuntergang. Neun Zehntel der Fläche bestand aus schmutzigen Elendsvierteln. Die geschlossene Windkutsche flog auf das letzte Zehntel zu, den prächtigen Turm des Hohen Fürsten, und landete auf dem Wehrgang, wie es ähnliche Windkutschen jeden Tag viele Male taten.

Sie holte tief Luft, beruhigte sich, nahm die Papiere, zog sich die Kapuze über, um von niemandem erkannt zu werden, und eilte die Treppe hinunter. Unten überquerte sie den Hof zum eigentlichen Turm, der Residenz des Hohen Fürsten. Die Diener erkannten sie an der Stimme und verlangten nicht, dass sie die Kapuze abnahm. Kalarus hatte ihnen seine Wünsche bezüglich Rook sehr eindringlich klargemacht, und die Wachen wagten es nicht, seinen Zorn zu erregen. Ohne Umschweife führte man sie ins Arbeitszimmer des Hohen Fürsten.

Kalarus saß am Schreibtisch und las. Er war kein Riese von einem Mann und auch nicht kräftig gebaut, allenfalls ein bisschen höher gewachsen als der Durchschnitt. Gekleidet war er mit einem leichten, hauchdünnen grauen Seidenhemd und einer dunkelgrünen Hose aus dem gleichen Stoff. An jedem Finger trug er einen Ring, jeweils mit unterschiedlichen grünen Steinen besetzt, und auf dem Kopf saß ein Reif aus Stahl. Wie die meisten Südländer hatte er dunkles Haar und dunkle Augen, und man durfte ihn durchaus als gutaussehend bezeichnen – obwohl er einen Ziegenbart trug, um das fliehende Kinn zu verstecken.

Rook kannte ihre Rolle. Sie blieb schweigend neben der Tür stehen, bis Kalarus einige Augenblicke später aufsaß.

»Und?«, murmelte er. »Was führt dich den weiten Weg nach Hause, Rook?«

Sie zog die Kapuze ab, verneigte sich und trat vor, um die Schriftstücke auf den Schreibtisch ihres Herrn zu legen. »Die meisten enthalten wenig Interessantes. Doch das Oberste wirst du sicherlich unverzüglich lesen wollen, Herr.«

Er knurrte leise, streckte träge die Hand aus und spielte mit dem Papier, ohne es jedoch aufzufalten. »Es sollte sich schon um wirklich welterschütternde Neuigkeiten handeln. Mit jeder Minute, die du deine Pflichten Gaius gegenüber vernachlässigst, gefährdest du deine Tarnung. Es würde mich doch unglücklich stimmen, ein so wertvolles Werkzeug wegen einer törichten Entscheidung zu verlieren.«

Innerlich kochte sie vor Wut, ließ sich aber nichts anmerken und neigte erneut den Kopf. »Herr, wenn mich meine Einschätzung nicht trügt, ist dieses Schriftstück ein Befehl von solcher Reichweite, dass er den Wert jedes Spions übertrifft, wie gut er auch immer platziert sein mag. Darauf würde ich sogar mein Leben wetten.«

Kalarus zog die Augenbrauen eine Winzigkeit hoch. »Das hast du bereits«, sagte er leise. Dann faltete er das Papier auf und begann zu lesen.

Ein Mann von Kalarus' Kräften und Erfahrung verbarg selbstverständlich jegliche Gefühle und Reaktionen vor anderen Menschen, ebenso wie Rook vor ihrem Herrn. Wer über ein gewisses Maß an Wasserkräften verfügte, konnte nämlich aus diesen Reaktionen, sowohl den körperlichen als auch den Gefühlen, viel über den betreffenden Menschen erfahren. Natürlich hatten die mächtigsten Fürsten von Alera ausreichend Erfahrung darin, ihre Emotionen voreinander zu verhehlen, um die Elementarkräfte der anderen zu schwächen.

Aber in diesem Fall brauchte Rook ihre Wasserkräfte über-



Jim Butcher

Codex Alera 3

Die Verschwörer von Kalare

eBook

ISBN: 978-3-641-04997-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2010

Der unaufhaltsame Aufstieg des jungen Tavi in einer Fantasywelt, die man nie vergessen wird

Tavi, der junge Spion in Diensten des Ersten Fürsten, schleicht sich in die Armee von Kalare ein, denn ein Bürgerkrieg scheint unausweichlich, und der Fürst von Kalare ist der mächtigste Gegenspieler des rechtmäßigen Herrschers von Alera. Durch Mut und viel Glück steigt Tavi schnell auf, bis er eine ganze Legion befehligt. Da landet eine gewaltige Streitmacht der wolfsähnlichen Canim an der Küste Aleras – und nur Tavi und jene Soldaten, die er eigentlich ausspähen soll, können sie jetzt noch aufhalten ...